



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Chronotopoi: "Petermanns Geographische Mitteilungen", die Ruinen von Simbabwe und die Verzeitlichung des Weltbildes im 19. Jahrhundert**

Frank, Michael C

**Abstract:** Im Jahr 1871 entdeckte der schwäbische Lehrer und Hobbyforscher Carl Mauch für Europa die Ruinen von Simbabwe wieder. Sein vielbeachteter Bericht erschien 1872 in Form zweier Briefe in "Petermann's Geographischen Mitteilungen", ergänzt durch Bemerkungen der Redaktion, die aus dem Buch "Ethiopia Orientalis" des portugiesischen Dominikanermönchs Juan dos Santos zitierten. Dieser hatte bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts von einer "alten Tradition" an der afrikanischen Ostküste berichtet, der zufolge die Ruinenanlage entweder mit der Königin von Saba oder mit König Salomo in Zusammenhang stand. Die Redaktion der "Geographischen Mitteilungen" schloss sich dieser alten Deutungstradition an – mit der Begründung, "[e]inem Süd-Afrikanischen Volksstamm [sei] es niemals in den Sinn gekommen, massive Mauern und Thürme zu bauen", weshalb der Ursprung der Bauten außerhalb von Schwarzafrika liegen müsse. Das vorliegende Kapitel fragt nach den epistemologischen Voraussetzungen dieser lange unangefochtenen Forschungsmeinung: Innerhalb welchen diskursiven Feldes erschien eine solche Deutung der Bauwerke nicht nur als möglich, sondern als geradezu zwingend? Die kategorische Aberkennung von (Kultur-)Geschichte, die in Petermanns Zeilen vollzogen wurde, spiegelt den besonderen Status Schwarzafrikas im geographischen, archäologischen und anthropologischen Schreiben des 19. Jahrhunderts wider. Afrika, so hatte Georg Wilhelm Friedrich Hegel bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts apodiktisch erklärt, "ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen". Dieses Afrikabild ist nicht zuletzt damit zu erklären, dass insbesondere der noch kaum erforschte südliche Teil des Kontinents die Grenzen des europäischen Wissens markierte. Mit "imaginativer Geographie" (Edward Said) wurden die zahlreichen Lücken auf den Karten gefüllt. Von besonderer Wichtigkeit war dabei, was ich als die Verzeitlichung des Raumes beschreiben möchte, sprich: die Konzeption Afrikas als anderer Zeit-Raum (oder Chronotopos), der – mit Hegel gesprochen – "jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist".

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-172530>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Frank, Michael C (2008). Chronotopoi: "Petermanns Geographische Mitteilungen", die Ruinen von Simbabwe und die Verzeitlichung des Weltbildes im 19. Jahrhundert. In: Lentz, Sebastian; Ormel-ing, Ferjan. Die Verräumlichung des Welt-Bildes: Petermanns Geographische Mitteilungen zwischen "explorativer Geographie" und der "Vermessenheit" europäischer Raumphantasien (Beiträge der Internationalen Konferenz auf Schloss Friedenstein Gotha, 9.-11. Oktober 2005). Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 99-111.

Sebastian Lentz / Ferjan Ormeling (Hg.)

# **Die Verräumlichung des Welt-Bildes**

Petermanns Geographische Mitteilungen zwischen  
„explorativer Geographie“ und der „Vermessenheit“  
europäischer Raumphantasien

Beiträge der Internationalen Konferenz auf  
Schloss Friedenstein Gotha, 9.–11. Oktober 2005



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2008

MICHAEL C. FRANK

CHRONOTOPOI: PETERMANNS GEOGRAPHISCHE  
MITTHEILUNGEN, DIE RUINEN VON SIMBABWE UND DIE  
VERZEITLICHUNG DES WELTBILDES IM 19. JAHRHUNDERT

Karl Mauch auf den Spuren König Salomos

Siebzehn Jahre nach Gründung der *Geographischen Mitteilungen* landet August Petermann mit seiner Gothaer Zeitschrift einen besonderen Coup: Im September 1871 stößt Karl Mauch als erster Europäer zu dem großen Ruinenkomplex im südafrikanischen Landesinneren vor, der uns heute unter dem Namen „Groß-Simbabwe“ bekannt ist. Die Nachricht von dieser „Entdeckung“ wird zunächst in verschiedenen Zeitungen gemeldet. Petermann kann jedoch weltweit exklusiv Mauchs eigenen Bericht von seinem Besuch des Ruinenfelds präsentieren. Er erscheint, in Form zweier Briefe – einer an Petermann selbst adressiert, einer an einen Missionar, der Mauch bei seiner Expedition unterstützte –, in Heft IV, 1872.<sup>1</sup>

Karl Mauch gehört bei Erscheinen seines Textes nicht zu den großen Afrikaforschern, deren Expeditionsberichte bereits im Voraus von einem breiten Publikum mit Spannung erwartet werden. Von Beruf aus Lehrer, ist der 1837 geborene Schwabe als Afrikaforscher vielmehr ein Neuling. Während seiner Tätigkeit an der katholischen Stadtschule in Isny im Allgäu hegte Mauch so lange den Wunsch, das noch unbekannte Innere des Kontinents südlich der Sahara zu erforschen, bis er 1863 seine Kündigung einreichte. Wenig später schrieb er, wild entschlossen, auch an Petermann nach Gotha. Nach einer skeptischen Antwort, die den – offenbar für naiv befundenen – Laien in seinem Enthusiasmus zu bremsen versuchte, indem sie vor den Gefahren eines solchen Unternehmens warnte und auf die Schwierigkeit der Finanzierung hinwies, reiste Mauch zunächst auf eigene Faust nach Afrika, um sich, wie er sagte – nach bereits in Deutschland begonnem, intensivem körperlichen Training, das er neben autodidaktischen Studien absolvierte – zu „akklimatisieren“. In seinem zweiten Schreiben an Petermann, das er erst drei Jahre später verfasste, schickte Mauch als Beweis seines Könnens eine erste in Afrika erstellte Karte. Mit Sponsorengeldern konnte seine Expedition schließlich finanziert werden.<sup>2</sup>

- 1 MAUCH, Carl u.a., Carl Mauch's Entdeckung der Ruinen von Zimbaë, 5. September 1871, in: Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt 18 (1872) 4, S. 121-126.
- 2 Diese Informationen zur Biographie Karl Mauchs – der bereits 1875, kurz vor seinem 38. Geburtstag, einsam und verarmt nach einem Fenstersturz starb – entnehme ich der umfangreichsten aktuelleren Arbeit zu dem zwischenzeitlich in Vergessenheit geratenen Afrikaforscher: HERTEL, Peter, Zu den Ruinen von Simbabwe, Gotha 2000, hier S. 8-25. Die früheste

Petermanns Risikobereitschaft, die Ein-Mann-Expedition eines unbekannten Kleinstadtlehrers zu unterstützen, sollte sich mehr als auszahlen, da die Nachricht von Mauchs Entdeckung der Ruinen von Simbabwe international Aufsehen erregte. Die Existenz der Ruinen war in Europa erstmals durch João de Barros' *Décadas da Ásia* (Band I und II: 1552-53) bekannt geworden, die eine recht genaue, aber offenbar nicht auf eigener Anschauung basierende Beschreibung derselben enthielten. Die Steinbauten, so hatte De Barros betont, stünden in deutlichem Kontrast zu den sonstigen Behausungen der Eingeborenen: „Außer ihnen findet sich in der dortigen Gegend kein andres, weder altes, noch neues Mauerwerk vor: denn alle Wohnungen des barbarischen Volks sind dort aus Holz.“<sup>3</sup> Die zerfallenen Bauwerke schienen in keinem Verhältnis, ja geradezu im Widerspruch zu ihrem „unzivilisierten“ Umfeld zu stehen, zumal die indigene Bevölkerung selbst nichts Genaueres über ihren Ursprung zu berichten wusste. „Wann diese Gebäude und von wem erbaut“, heißt es bei De Barros weiter, „davon ist bei den Einwohnern, die keine Schrift haben, auch keine Nachricht.“<sup>4</sup>

Diese Passage war einer interessierten deutschsprachigen Leserschaft aus Band 1.1 von Carl Ritters großer, 1817 begonnener *Geographie* bekannt, die sie zusammen mit Auszügen aus anderen portugiesischen Texten präsentierte. Mauchs Entdeckerbericht rief diese alten Quellen nun wieder in Erinnerung. Da die dringlichste Frage in den Augen Mauchs und seiner Zeitgenossen die nach den möglichen Erbauern der Steinbauten blieb und hierauf einzig die Schrift *Ethiopia Orientalis* des Dominikanermönchs Juan dos Santos aus dem Jahr 1609 einen Hinweis enthielt, fügte Petermann den Briefen Mauchs ein längeres Zitat aus dem Buch Dos Santos' an. Diesem Passus zufolge hatten die Araber an der afrikani-

Mauch-Biographie, mit einem glorifizierenden Bild des Forschers auf dem Titelblatt, stammt von Eduard Mager: MAGER, Eduard, Karl Mauch. Lebensbild eines Afrikareisenden, Stuttgart 1895. Ihr folgte 1937 OFFE, Hans, Carl Mauch. Leben und Werk eines deutschen Afrikaforschers. Zu Carl Mauchs 100. Geburtstag, Stuttgart 1937. In den darauffolgenden fünfzig Jahren wurden Leben und Schaffen Mauchs in der deutschsprachigen Forschung zunehmend vernachlässigt; seine Reisetagebücher erschienen bezeichnenderweise zunächst nur in englischer Übersetzung: MAUCH, Carl, The Journals of Carl Mauch. His Travels in the Transvaal and Rhodesia, 1869-1872, ed. by Eric Edward Burke, Salisbury 1969. Erst 1987 veröffentlichte Herbert Sommerlatte anlässlich von Mauchs 150. Geburtstag auch in deutscher Sprache Auszüge aus den Tagebüchern und fügte diesen umfangreiche biographische und historische Hintergrundinformationen hinzu: SOMMERLATTE, Herbert W. A. (Hg.), Gold und Ruinen in Zimbabwe. Aus Tagebüchern und Briefen des Schwaben Karl Mauch (1837-1875), Gütersloh 1987. Darüber hinaus erinnerten zwei Ausstellungen an Karl Mauch, jeweils begleitet von einem kleinen Katalog: 150 Jahre Karl Mauch. Afrikaforscher 1837-1887. Ausstellungskatalog, Kernen im Remstal, Schwäbisch Gmünd 1987; Ein Schwabe im Goldland Ophir? Die Entdeckung der Ruinen von Zimbabwe durch Karl Mauch 1871. Ausstellungsverzeichnis, Stuttgart 1991. Vgl. außerdem den reich illustrierten Vortragstext von MOLITOR, Stephan, Karl Mauch (1837-1875). Von Bulawayo nach Blaubeuren, Blaubeuren 1998.

3 Zit. n. RITTER, Carl, Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine, vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften, Bd. 1.1: Afrika, 2., stark verbesserte und vermehrte Aufl., Berlin 1822, S. 141.

4 Ebda.

schen Ostküste bereits vor der Ankunft der Portugiesen von der Existenz der Gebäude gewusst. Ihre Erklärung zur Geschichte der Bauwerke blieb in einer von Dos Santos erwähnten „alten Tradition“ bewahrt: „Aus einer alten Tradition in diesem Lande hat man, dass die Ruinen Überbleibsel der Vorraths-Häuser der Königin von Saba sind, dass diese Prinzessin aus diesem Gebirge alles ihr Gold bekommen habe [...]. Andere glauben, dass Salomo diese Magazine hätte bauen lassen und dass man daher dasjenige Gold von Ophir bekommen hätte, womit seine Flotten beladen waren [...]“.<sup>5</sup>

Beide hier angesprochene Erklärungsmodelle beziehen sich auf den alttestamentarischen Bericht über König Salomos sagenhafte Reichtümer. Vierhundertzwanzig Zentner Gold, ist dort zu lesen, hätten Salomos Schiffe allein aus dem Land Ofir mitgebracht (1. Könige 9, 27-28); weitere hundertzwanzig Zentner Gold seien Salomo darüber hinaus von der Königin von Saba überreicht worden (1. Könige 10, 10). Weder über die Lage des Goldlands Ofir, noch über die Herkunft der Schätze der Königin von Saba gibt der biblische Bericht aber weiter Auskunft. Mit Groß-Simbabwe und den zahlreichen verlassenen Minen in dessen Umgebung schien endlich eine Antwort auf diese Fragen gefunden zu sein – eine Ansicht, die auch Karl Mauch teilte. Seinen von Petermann veröffentlichten Briefen, vor allem aber seinem während der Expedition entstandenen Tagebuch zufolge hatten die einheimischen Stämme die „alte Tradition“ inzwischen als die offizielle Geschichte ihres Landes akzeptiert und verinnerlicht. Nicht nur beteuerten sie ihre eigene Unfähigkeit zur Herstellung von Eisenwerkzeug, wie sie es in der Gegend vorgefunden hatten, sondern sie führten dieses ausdrücklich auf eine frühere weiße Bevölkerung zurück.<sup>6</sup> In seinem zweiten von Petermann veröffentlichten Brief schreibt Mauch: „Von allen wird als ganz fest angenommen, dass weiße Menschen einst die Gegend bevölkert haben, denn immer noch werden Spuren von Wohnungen und eiserne Geräthschaften vorgefunden, die nicht von Schwarzen verfertigt werden konnten.“<sup>7</sup> Dasselbe behauptet Mauch von den Ruinen. Die Steinbauten, heißt es in seinem Tagebuch, seien ihm von den Eingeborenen als Konstruktionen angekündigt worden, „die nie von Schwarzen aufgebaut sein können“.<sup>8</sup> Wer genau die früheren weißen Bewohner des Landes gewesen seien, darüber habe er jedoch keine Auskunft erhalten.

Wie seine Vorgänger glaubte Mauch, auf diese Frage in der Salomo-Legende des Alten Testaments eine Antwort zu finden. Allerdings war er – als Forscher im Zeitalter des Positivismus – um einen empirischen Nachweis bemüht. Diesen hoffte er in Gestalt eines Querbalkens in der Tempelruine zu finden, den er fälschlicherweise als ein Stück Zedernholz identifizierte, was mit dem biblischen Bericht über die Bauten Salomos übereinstimmte (1. Könige 7). So kam für ihn nur die Königin von Saba als Auftraggeberin der Bauwerke in Frage. In der Euphorie

5 Zit. n. den „Bemerkungen der Redaktion“ in MAUCH u.a., *Carl Mauch's Entdeckung*, S. 124.

6 Vgl. MAUCH, Karl, „Journal Nr. 4: 30. Juli 1871 bis 5. Oktober 1872. Von Albasini über den Limpopo zu den Ruinen von Gross-Zimbabwe und weiter zum Zambesi“, in: SOMMERLATTE, Gold und Ruinen, S. 138-274, hier S. 156.

7 MAUCH u.a., *Carl Mauch's Entdeckung*, S. 123.

8 MAUCH, „Journal Nr. 4“, S. 156.

des Entdeckers zog Mauch die folgenden gewagten Schlüsse (die er in dieser Form allerdings nur seinem privaten Tagebuch, nicht den Lesern von *Petermanns Geographischen Mitteilungen* anvertraute): „Königin von Saba der Bibel ist die Königin von Simbaöe. Psalm 72.10 Das erwähnte Saba ist Simbaöe. Math 2.11 – Von den 3 Königen war der eine von hier, die anderen von Arabien und Indien. [...] Die Ruinen sind Nachahmungen des Tempels und Palastes von Salomon.“<sup>9</sup>

Die begeisterten Spekulationen Mauchs, welche er stets im Duktus eifriger Frömmigkeit vorzutragen pflegte („Wie im Traum zogen diese Thatsachen an mir vorüber, es war ein *veni, vidi* und Gott sei dafür gepriesen, Ihm sei die Ehre!“<sup>10</sup> lautet eine Passage in seinem zweiten in *Petermanns Geographischen Mitteilungen* veröffentlichten Brief), mögen uns heute als komisch erscheinen. Obgleich sie letztlich nur eine Aktualisierung Jahrhunderte alter Theorien darstellten, sollten sie sich jedoch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als überaus einflussreich erweisen. 1891 setzte mit den Studien J. T. Bents die systematische archäologische Erforschung Groß-Simbabwes ein;<sup>11</sup> doch erst vierzig Jahre später wurde die biblische Interpretation der Ruinen ernsthaft angefochten. Diese Wende leitete 1931 die Archäologin Gertrude Caton-Thompson ein, die den lange bestrittenen – inzwischen als bewiesen geltenden – Zusammenhang zwischen der Ruinenstadt und den einheimischen Bantu-Völkern mittels ihrer Forschungsergebnisse nachzuweisen versuchte.<sup>12</sup> Wie wir heute wissen, wurden die großen Ruinen in der Tat von dunkelhäutigen Eingeborenen errichtet, und zwar erst ab dem 11. Jahrhundert (bis ins 15. Jahrhundert wurde allem Anschein nach in Groß-Simbabwe aus Stein gebaut). Die Ruinen, die also keineswegs ein biblisches Alter haben, sind der bedeutendste Überrest eines afrikanischen Großreiches, Monomatapa, dessen politisches und religiöses Zentrum sie bis zu dessen – noch nicht vollständig aufgeklärten – Ende im 17. Jahrhundert darstellten.<sup>13</sup>

Zwar sind die „Bemerkungen der Redaktion“ zu Karl Mauchs Briefen in *Petermanns Geographischen Mitteilungen* deutlich zurückhaltender formuliert als der euphorische Bericht des Forschers. Petermann hütet sich vor einer vorschnellen Aussage zum Ursprung der Bauten. Die Identität der Bauwerke mit dem bibli-

9 Ebda., S. 209.

10 MAUCH u.a., Carl Mauch's Entdeckung, S. 123.

11 Eine Zusammenfassung der Forschung bis 1900 bieten HALL, Richard N. u. W. G. NEAL, *The Ancient Ruins of Rhodesia (Monomotapæ Imperium)*, New York 1969 (Reprint der 2. Auflage von 1904).

12 Vgl. CATON-THOMPSON, Gertrude, *The Zimbabwe Culture. Ruins and Reactions*, Oxford 1931 (Reprint: New York 1970).

13 Auf dem Höhepunkt seiner Macht, im 14. und im 15. Jahrhundert, erstreckte sich dieses Reich von Sambesi bis Limpopo und unterhielt weitreichende Handelsverbindungen zu ausserafrikanischen Ländern. Seine große Macht stützte es vor allem auf die Gold-, Kupfer- und Eisenvorkommen des Landes, die in zahlreichen Minen abgebaut wurden. Fragen wirft bis heute der rasche Niedergang des Reiches auf. Offenbar wurde es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert vom Stamm der Rozwi zerstört. Dieser bewohnte von da an die – nicht mehr erhaltenen – Wohnstätten zwischen den beiden Hauptkomplexen Akropolis und große Einfriedung, bis er die Stadt in der Mitte des 18. Jahrhunderts verließ. Vgl. die recht aktuelle Zusammenfassung des Forschungsstands bei HERTEL, Zu den Ruinen, S. 145-153.

sehen Ofir hält er jedoch zumindest für möglich. Er widerspricht der von anderer Seite geäußerten Meinung, Ofir habe in Indien gelegen, und deutet somit an, dass Mauch im heutigen Simbabwe tatsächlich das alte Mysterium gelöst haben könnte. Während alle diesbezüglichen Äußerungen betont vorsichtig sind, gibt es eine Stelle in Petermanns Anmerkungen, die stilistisch aus dem Rahmen fällt: Zumindest eine Tatsache, so scheint es, ist über jeden Zweifel erhaben – so problematisch die Quellenlage auch sein mag –, dass nämlich die Steinbauten „von Fremden“ herrühren. „Einem Süd-Afrikanischen Volksstamm ist es niemals in den Sinn gekommen, massive Mauern und Thürme zu bauen“, meint Petermann zu wissen, womit die Aussagen des schwäbischen Erstlingsforschers Mauch durch eine wissenschaftliche Autorität untermauert sind.<sup>14</sup>

Die unzweifelhaften Verdienste Mauchs und seines Verlegers Petermann sollen hier trotz dieses folgenreichen Irrtums nicht in Frage gestellt werden. Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist keine Kritik am unübersehbar kolonialistisch gefärbten Mythos von den weißen Erbauern Groß-Simbabwes, wie er nach Mauchs Entdeckung vor allem in der englischsprachigen Literatur – sowohl in wissenschaftlichen Studien als auch in Abenteuerromanen Henry Rider Haggards – vielfach variiert worden ist.<sup>15</sup> Gefragt werden soll stattdessen, mit Michel Foucault, nach den *epistemologischen Voraussetzungen* der lange unangefochtenen Forschungsmeinung, Groß-Simbabwe sei nicht-südafrikanischen Ursprungs. Innerhalb welchen diskursiven Feldes erschien eine solche Deutung der Bauwerke nicht nur als möglich, sondern als geradezu zwingend, so dass sich ihr auch Petermann ohne Einschränkungen anschloss?

Die Beantwortung dieser Frage wird direkt vom Anlass des vorliegenden Sammelbandes – dem 150. Gründungsjubiläum von *Petermanns Geographischen Mitteilungen* – zu seinem engeren Thema, der Verräumlichung des Weltbildes im 19. Jahrhundert, führen. Doch zunächst sind einige grundlegende theoretisch-methodische Reflexionen nötig.

### Imaginative Geographie.

#### Afrika im europäischen Alteritätsdiskurs des 19. Jahrhunderts

Michel Foucault definiert sein – inzwischen inflationär und leider meist wenig differenziert verwendetes – Konzept „Diskurs“ über dessen elementare Einheiten,

14 MAUCH u.a., Carl Mauch's Entdeckung, S. 125.

15 Vgl. hierzu TANGRI, Daniel, Popular Fiction and the Zimbabwe Controversy, in: History in Africa 17 (1990), S. 293-304. Zu Rider Haggard vgl. ferner das Kapitel „Africa as Home to Ancient White Civilisations“ in: STIEBEL, Lindy, Imagining Africa. Landscape in H. Rider Haggard's African Romances, Westport, Connecticut/London 2001, S. 91-98, sowie FRANK, Michael C., „Den Kaffern die Kultur absprechen“: Die Ruinen von Simbabwe und ihre Fiktionalisierung durch Henry Rider Haggard, in: ASSMANN, Aleida u.a. (Hg.), Ruinenbilder, München 2002, S. 253-267.

die *énoncés*.<sup>16</sup> Was laut Foucault den Rahmen steckt, in dem sich verschiedene, individuelle Aussagen als ein Diskurs konstituieren, ist das, was er als „historisches Apriori“ bezeichnet. Dieser Begriff taucht erstmals in seiner 1966 erschienenen Studie *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* auf, wo Foucault ihn wie folgt definiert: „[Das historische Apriori] ist das, was in einer bestimmten Epoche [...] die Bedingungen definiert, in denen man eine Rede über die Dinge halten kann, die als wahr anerkannt wird.“<sup>17</sup>

In *Archäologie des Wissens*, seiner 1969 nachgereichten methodologischen Grundlagenschrift, spricht Foucault nicht mehr von Wahrheitsbedingungen, sondern von „Existenzbedingungen“. Bei der Analyse des diskursiven Feldes gehe es darum, für jede Aussage die Bedingung ihrer Existenz zu bestimmen, ihre Korrelation mit den anderen Aussagen desselben Feldes herauszuarbeiten sowie zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt.<sup>18</sup> Foucault fasst dies einmal in der prägnanten Frage zusammen: „[W]ie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“<sup>19</sup> Wie ist es diskurshistorisch also zu erklären, dass nicht ein verschollener einheimischer Stamm, sondern ein fremdländisches weißes Volk zur Erklärung der Ruinenstadt in der südafrikanischen Wildnis herangezogen wurde?

Diese Frage zielt auf den besonderen Status Afrikas – genauer: Schwarzafrikas – im europäischen Alteritätsdiskurs des 19. Jahrhunderts ab, der hier freilich nur in Umrissen rekonstruiert werden kann. Als beispielhaft dürfen in diesem Zusammenhang Georg Wilhelm Friedrich Hegels in den 1820er und 30er Jahren in Berlin gehaltenen *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* gelten, von denen knapp zehn Seiten Afrika gewidmet sind. Sie beginnen mit einer geographischen Einteilung des Kontinents, die in Hinblick auf die Mauch'schen und Petermann'schen Spekulationen äußerst aufschlussreich ist. Im autoritativen Duktus von Julius Caesars *De Bello Gallico* erklärt Hegel dort: „Afrika ist in drei Teile zu unterscheiden: der eine ist der südlich von der Wüste Sahara gelegene, das eigentliche Afrika, das uns fast ganz unbekannte Hochland mit schmalen Küstenstrecken am Meere; der andere ist der nördliche von der Wüste, sozusagen das europäische Afrika, ein Küstenland; der dritte ist das Stromgebiet des Nil, das einzige Taland von Afrika, das sich an Asien anschließt.“<sup>20</sup>

Wie in diesen einleitenden Worten deutlich wird, bezeichnet „Afrika“ für Hegel zweierlei Dinge: erstens den Kontinent in seiner Gesamtheit, das Afrika der Geographen, wie es auf der Weltkarte erscheint; zweitens – und im Gegensatz

16 Zu Foucaults Diskursbegriff und der Problematik seiner Anwendung vgl. FRANK, Michael C., Kolonialismus und Diskurs: Michel Foucaults ‚Archäologie‘ in der postkolonialen Theorie, in: KOLLMANN, Susanne u. Kathrin SCHÖDEL (Hg.), PostModerne De/Konstruktionen. Ethik, Politik und Kultur am Ende einer Epoche, Münster 2004, S. 139-155.

17 FOUCAULT, Michel, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1974, S. 204.

18 Vgl. FOUCAULT, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1981, S. 43.

19 Ebda., S. 42.

20 HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1970, S. 120.



dazu – das „eigentliche Afrika“, das erst südlich von der Sahara beginnt. Hegel objektiviert diese Unterscheidung, indem er die Sahara als eine natürliche Grenzlinie anführt, die auf der Karte sichtbar ist. Tatsächlich beruht sie aber nicht auf natürlichen Unterscheidungskriterien, sondern es handelt sich um eine *imaginative Geographie* im Sinne Edward Saids.

Der Begriff „imaginative Geographie“ bezeichnet bei Said nicht, wie verschiedene, irreführende Anwendungen seines Konzeptes nahe legen, das imaginäre Auffüllen noch leerer Stellen auf den Landkarten, die Projektion eigener Vorstellungen auf andere Kontinente. Vielmehr benennt Said hiermit eine allgemeingängige Praxis der zugleich räumlichen und kulturellen Grenzziehung (seine Argumentation verlässt hier kurzzeitig den engeren Rahmen einer ideologiekritischen Lektüre abendländischer Orientbilder). „Imaginative Geographie“ wird definiert als „universal practice of designating in one's mind a familiar space which is ‚ours‘ and an unfamiliar space beyond ‚ours‘ which is ‚theirs‘“,<sup>21</sup> wobei Said betont, dass diese Art der geographischen Unterscheidung gänzlich willkürlich sein kann. Der Unterschied zwischen Eigenem und Anderem werde durch die Überakzentuierung der beides trennenden geographischen Ferne untermauert. Individuen wie Gesellschaften festigten ihre Identität „by dramatizing the distance and difference between what is close [...] and what is far away“.<sup>22</sup> Kulturelle Differenz wird demzufolge in der Selbst- und Fremdwahrnehmung pauschal mit räumlicher Distanz assoziiert (und umgekehrt); man kann von einer verräumlichten Differenzkonzeption sprechen.

Diese, meines Erachtens noch immer anregende Überlegung in einem seit seinem Erscheinen 1978 vielfach – und oft auch zu Recht – kritisierten Buch, liest sich wie ein Echo bereits 1903 formulierter Thesen Georg Simmels zur *Soziologie des Raumes*,<sup>23</sup> ohne dass Said sich dessen bewusst zu sein scheint. In seinen Reflexionen zu den räumlichen Vorbedingungen der Vergesellschaftung argumentiert Simmel, wie Said, mit einer konstruktivistischen Epistemologie. Er plädiert für eine *Denaturalisierung* des Raumes und der Grenzziehung – deren Willkürlichkeit er betont –, wobei insbesondere eine Formulierung an die eben zitierten Sätze aus *Orientalism* erinnert: „Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schafft die besonderen Erscheinungen der Nachbarschaft oder Fremdheit, so unabweislich dies scheinen mag. Vielmehr sind [...] dies rein durch seelische *Inhalte* erzeugte Tatsachen.“<sup>24</sup> Die wahrgenommene Entfernung (und Fremdheit) des Anderen beruht demnach weniger auf geographischen Tatsachen als auf einer „Tätigkeit der Seele“<sup>25</sup> oder, wie Said sagen würde, „imaginativer Geographie“.

Zurück zu Hegels geschichtsphilosophischen Vorlesungen. Das eigentliche, sprich afrikanische Afrika, wird hier als das Andere des „europäischen“ und „asiatischen“ Afrikas im Norden definiert – als „das Kinderland“, das, wie Hegel im

21 SAID, Edward, *Orientalism*, Neuaufl., Harmondsworth 1995, S. 54.

22 Ebda., S. 55.

23 SIMMEL, Georg, *Soziologie des Raumes*, in: DERS., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Hg. von Heinz-Jürgen DAHME u. Otthein RAMMSTEDT, Frankfurt a. M. 1983, S. 221–242.

24 Ebda., S. 222.

25 Ebda.

nächsten Absatz ausführt, „jenseits des Tages der selbstbewußten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist“.<sup>26</sup> Mit anderen Worten: das eigentliche Afrika ist jener *Dark Continent*,<sup>27</sup> den das christliche, aufgeklärte Europa als die Grenze und Negation seines eigenen Lichtes definiert. Dieses Afrika, so Hegel, ist von Dunkelheit umgeben, weil es keine Geschichtsschreibung und folglich keine Geschichte hat. Was Hegel dabei geflissentlich übersieht, sein Text aber dennoch verrät, ist die Tatsache, dass der „fast ganz unbekannte“ südliche Teil des Kontinents aus europäischer Perspektive vor allem deshalb als finster erscheint, weil Europa *selbst* bezüglich der Geschichte Afrikas im Dunkeln tappt. In der bisher umfangreichsten diskursanalytischen Rekonstruktion eines „afrikanistischen Diskurses“ nach dem Modell von Edward Saids *Orientalism* hebt der amerikanische Romanist Christoph Miller genau diese Tatsache hervor.<sup>28</sup> Anhand vor allem französischer Texte zeigt er, dass Afrika, anders als der Orient, immer wieder die Grenzen des europäischen Wissens markierte. Afrika entzog sich Miller zufolge dem Zugriff, der Afrikanismus war gekennzeichnet durch die Limitiertheit der eigenen Kenntnisse, was sich unübersehbar in kartographischen Darstellungen niederschlug: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zierten noch zahlreiche weiße Flecken die Afrikakarten; erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vervollständigte sich nach und nach das Bild.<sup>29</sup>

Während sich leere Flächen auf den Karten durch eigene Forschungen ausfüllen lassen, ist die Geschichtsschreibung auf fremde Quellen angewiesen. Gerade hieran mangelt es aber, was laut dem Historiker Franz Ansprenger entscheidende Auswirkungen auf das europäische Afrikabild hat: „Wenn wir nach europäischem Vorverständnis als Geschichte nur anerkennen, was in schriftlichen Quellen überliefert ist, [...] und wenn wir alle Kenntnisse, die sich vornehmlich aus Bodenfunden ergeben, der Vorgeschichte zuordnen – dann haben die meisten Länder Afrikas in der Tat nur eine kurze Geschichte von wenigen Jahrhunderten, überdies eine im wesentlichen durch fremde Augen gesehene, eine von fremder (arabischer, europäischer) Hand fixierte Geschichtsschreibung.“<sup>30</sup>

Das „eigentliche“ Afrika stellt nicht, wie Hegel behauptet, die Grenzen der geschichtlichen Welt, sondern die des europäischen Wissens dar. Hegel weiß auch kaum etwas über die Menschen in diesem Teil der Erde zu sagen. Seine Ausführungen über die „Neger“ beschränken sich auf einige wenige Schlagworte.<sup>31</sup> Am

26 HEGEL, Vorlesungen, S. 120.

27 Vgl. dazu BRANTLINGER, Patrick, Victorians and Africans: The Genealogy of the Myth of the Dark Continent, in: GATES, Henry Louis Jr. (Hg.), „Race“, Writing, and Difference, Chicago / London 1986, S. 185-222.

28 Vgl. das einleitende Kapitel in MILLER, Christoph L., Blank Darkness. Africanist Discourse in French, Chicago / London 1985, S. 3-65, v.a. S. 14-23.

29 Allein David Livingstone konnte 1849 den Ngami-See, 1855 die Viktoria-Fälle, 1859 den Njassa-See und 1871 den Fluss Lualaba in die Karte einfügen; hinzu kamen 1857 der Tanganjika-See (Burton und Speke) sowie, im Jahr darauf, der Viktoria-See (Speke) - um nur diese wenigen Beispiele zu nennen. Vgl. PAKENHAM, Thomas, The Scramble for Africa 1876-1912, New York 1991, S. 1 u. 18.

30 ANSPRENGER, Franz, Geschichte Afrikas, München 2002, S. 9.

31 Vgl. HEGEL, Vorlesungen, S. 122-128.

Ende destilliert er sämtliche Eigenschaften zu einer Art Essenz: „Aus allen diesen verschiedentlich angeführten Zügen geht hervor, daß es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet.“<sup>32</sup> Und er fügt hinzu: „Dieser Zustand ist keiner Entwicklung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie [i.e., die Neger] immer gewesen.“<sup>33</sup> Wo es keine Geschichte und keine Entwicklung gibt, braucht der Historiker auch nicht lange zu verweilen. Und so schließt Hegel schon an dieser Stelle seine Ausführungen über Afrika mit den Worten ab: „Wir verlassen hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun. Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen, und was etwa in ihm, das heißt in seinem Norden geschehen ist, gehört der asiatischen und europäischen Welt zu. [...] Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist und das hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden mußte.“<sup>34</sup>

Afrika wird Geschichte kategorisch abgesprochen, ja dieser Mangel wird als das ausschlaggebende Unterscheidungskriterium definiert, das Afrika nicht nur von Europa, sondern auch vom Orient abhebt, der angesichts dieses gemeinsamen Anderen in unerwartete Nähe zum Okzident rückt. Alles Historische, das sich auf dem afrikanischen Kontinent ereignet hat, so Hegel, wurde von der „asiatischen und europäischen Welt“ in ihn hineingetragen. Hegels Vortrag illustriert so eine entscheidende Eigenschaft des afrikanistischen Diskurses, die bei Christoph Miller nur gestreift wird: „Africa is conceived of as void and unformed prior to its investment with shape and being by the Christian or Islamic outside.“<sup>35</sup> Als Indikatoren für frühe Hochkultur und mithin für Kulturgeschichte zeugten die Ruinen von Simbabwe von genau dem, was man den einheimischen Völkern grundsätzlich, gleichsam *per definitionem*, absprach. Ihr Ursprung konnte vor diesem Hintergrund nur in der asiatischen oder europäischen Welt liegen.

### Chronotopoi: Die Konstruktion von Zeit-Räumen

Sowohl Hegels Ausführungen als auch die Überlegungen Mauchs und Petermanns zeigen, dass das Konzept der „imaginativen Geographie“ noch ergänzungsbedürftig ist. Denn nicht nur die räumliche Distanz zwischen Schwarzafrika, dem Kontinent ohne eigene Geschichte, und Europa wurde im Alteritätsdiskurs des 19. Jahrhunderts akzentuiert, sondern vor allem auch die zeitliche. Der Ethnologe Johannes Fabian hat diese zweite Distanzierungsstrategie als „Verweigerung der Gleichzeitigkeit (*the denial of coevalness*)“ beschrieben.<sup>36</sup> In seinem 1983 erschienenen Buch *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object* deutet

32 Ebda., S. 128.

33 Ebda.

34 Ebda., S. 129.

35 MILLER, Blank Darkness, S. 13.

36 Vgl. FABIAN, Johannes, *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*, New York 1983, S. 25-35.

er auf die grundsätzliche Tendenz innerhalb der modernen westlichen Anthropologie hin, fremde Kulturen in einer anderen Zeit zu verorten und sie so temporal zu distanzieren. Das Phänomen „Verweigerung der Gleichzeitigkeit“ resultiert nach Fabians Argumentation aus der Ablösung der mittelalterlichen Zeitauffassung im Sinne der Heilsgeschichte durch das säkularisierte Zeitkonzept der Aufklärung im Sinne der Naturgeschichte. Mit dieser „Naturalisierung der Zeit“<sup>37</sup> einher ging Fabian zufolge die Unterscheidung zwischen der eigenen Zeit – das heißt: der eigenen Stellung innerhalb einer universalen Naturgeschichte – und der Zeit der Anderen.

Zwar richtet sich Fabians Kritik in erster Linie gegen das wissenschaftliche Schreiben, gegen die Ethnologie als Disziplin, doch können seine Ausführungen als Ergänzung zum allgemeineren erkenntniskritischen Modell Edward Saids gelesen werden. Die von Fabian beschriebene Praxis der zeitlichen Distanzierung wiederholt auf einer temporalen Ebene die räumliche Distanzierung durch die imaginative Geographie. Kulturelle Differenz wird nicht nur mit geographischer, sondern auch mit temporaler Distanz gleichgesetzt. Fabian veranschaulicht diese zweifache Grenzziehung anhand eines Koordinatensystems, dessen eine Achse die geographische Entfernung (hier/dort) und dessen andere Achse die zeitliche Distanz (jetzt/damals) anzeigt.<sup>38</sup> Weiter unten schreibt er dazu: „[...] by allowing Time to be resorbed by the tabular space of classification, nineteenth-century anthropology sanctioned an ideological process by which relations between the West and its Other, between anthropology and its object, were conceived not only as difference, but as distance in space *and* Time.“<sup>39</sup>

Im Zuge des *spatial turn* in den Kulturwissenschaften, meine ich, sollten wird den Faktor Zeit nicht aus dem Blick verlieren, insofern sich – wie das Beispiel Hegel zeigte – geographische und historische Raumimaginationen in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts unentwinnbar miteinander verknüpften. Es geht hier nicht darum, die räumliche Dimension, für deren Rückkehr in die Geschichtsschreibung der Historiker Karl Schlögel das bisher leidenschaftlichste Plädoyer gehalten hat,<sup>40</sup> wieder hinter der zeitlichen zu verdrängen. Wenn Schlögel eine „gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt“ fordert,<sup>41</sup> so geschieht dies ja ebenfalls nicht auf Kosten der „zeitlichen Seite“; vielmehr überakzentuiert Schlögel nur deshalb den lange vernachlässigten Raum, damit die historische Forschung der „Einheit von Raum und Zeit“<sup>42</sup> wieder gerecht werden kann. Analog dazu kann man sagen: Die Geographie- und Ethnolo-

37 Ebda., S. 26 (Übers. d. Autors).

38 Vgl. ebda., S. 27.

39 Ebda., S. 147.

40 Vgl. SCHLÖGEL, Karl, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Frankfurt a. M. 2003. In seinem Plädoyer für die Rückkehr des Raumes knüpft Schlögel sehr stark an zuvor von dem amerikanischen Stadtplaner und Geographen Edward Soja formulierte Forderungen an. Vgl. SOJA, Edward W., Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London / New York 1989, v.a. Kap. 1.

41 SCHLÖGEL, Im Raume, S. 68.

42 Ebda., S. 69 (Hervorh. hinzugefügt).

giegeschichte, die in den Reise- und Forschungsberichten des 19. Jahrhunderts einen gemeinsamen Gegenstand hat, sollte bei aller Konzentration auf Raumkonstruktionen die „Verschmelzung der raum-zeitlichen Dimension“<sup>43</sup> im geographischen und ethnologischen Diskurs nicht aus dem Blick verlieren: Für die Geographie und Anthropologie des 19. Jahrhunderts gilt, dass die Reise im Raum zugleich eine *Zeitreise* ist.<sup>44</sup>

So erklärte Joseph-Marie de Gérando, ein Mitglied der französischen *Société des observateurs de l'homme*, bereits 1800 gegenüber Forschern, die wenig später nach Australien und in das Innere Afrikas aufbrechen sollten: „Der philosophische Reisende, der in die entferntesten Teile der Erde reist, durchquert in Wahrheit die Abfolge der Zeitalter; er reist in die Vergangenheit; jeder Schritt, den er macht, ist ein Jahrhundert, das er zurücklegt.“ Die fremden Völker, so de Gérando weiter, zeigten dem europäischen Reisenden die „früheste Geschichte der Welt“.<sup>45</sup> Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde es zum Gemeinplatz, „to think of the distances between peoples in space as capable of expression in terms of distances in time“.<sup>46</sup> Die Projektion zeitlicher Differenzen – gedacht als Entwicklungsunterschiede – auf den geographischen Raum wurde zum methodischen Grundinstrumentarium der modernen anthropologischen Theorie. Einer ihrer Hauptvertreter war Edward Burnett Tylor, nach dessen grundlegenden Büchern *Primitive Culture* (1871) und *Anthropology* (1881) sich die gesamte Menschheit in die drei Entwicklungsstadien „wild“, „barbarisch“ und „zivilisiert“ unterteilen lässt.<sup>47</sup> Diese Entwicklungsstadien, die das zivilisierte Europa *nacheinander* durchlaufen hat, existieren heute *nebeneinander* – alles jenseits von Europa ist, so betrachtet, *vor* Europa,<sup>48</sup> „wir“ und „sie“ stehen weder in räumlicher noch in zeitlicher Hinsicht auf gemeinsamem Boden. Folgerichtig ist in einem 1878 erschienenen Reisebericht des berühmten Afrikaforschers Henry M. Stanley über die schwarzen Einwohner Sansibars zu lesen, diese seien soeben erst in die Eisenzeit eingetreten und

43 Ebda.

44 Vgl. dazu ausführlich McGRANE, Bernard, *Beyond Anthropology. Society and the Other*, New York 1989, S. 88-111, sowie FRANK, Michael C., *Andere Völker, andere Zeiten. Das evolutionistische Narrativ in den Humanwissenschaften, 1750-1930*, in: HÖCKER, Arne u.a. (Hg.), *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*, Bielefeld 2006, S. 127-138.

45 GERANDO, Joseph-Marie de, *Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages*, in: COPANS, Jean u. Jean JAMIN (Hg.), *Aux origines de l'anthropologie française. Les mémoires de la Société des observateurs de l'homme en l'an VIII*, Paris 1978, S. 126-169, hier S. 131f. (meine Übers.): „Le voyageur philosophe qui navigue vers les extrémités de la terre, traverse en effet la suite des âges; il voyage dans le passé; chaque pas qu'il fait est un siècle qu'il franchit. Ces îles inconnues auxquelles il atteint, sont pour lui le berceau de la société humaine.“

46 PAGDEN, Anthony, *European Encounters with the New World. From Renaissance to Romanticism*, New Haven / London 1993, S. 148.

47 TYLOR, Edward Burnett, *Anthropology*, 2 Bde., London 1946, Bd. 1, S. 18f.

48 Vgl. McGRANE, *Beyond Anthropology*, S. 94.

sähen sich nun Nationen ausgesetzt, die sie mit mehr als 4000 Jahren des Fortschritts abgehängt – Stanley sagt wörtlich: „hinter sich gelassen“<sup>49</sup> – hätten.

Hegel geht in Bezug auf Schwarzafrika noch einen Schritt weiter. Dieses liegt für ihn nicht *in* der Geschichte zurück, sondern es steht geradezu *außerhalb* der Geschichte, insofern es aus europäischer Perspektive in einem prähistorischen Stadium verweilt. Afrika ist ein spezifischer *Chronotopos*, wie man mit einem dem russischen Literatur- und Sprachwissenschaftler Michail Bachtin entlehnten Begriff sagen kann: ein Raum, dem im europäischen Alteritätsdiskurs eine eigene Zeitordnung zugeschrieben wird. Zu Beginn seiner Studie *Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman* macht Bachtin auf den Ursprung des Begriffes „Chronotopos“ in der Relativitätstheorie Albert Einsteins aufmerksam, unterstreicht jedoch sogleich, dass er ihn frei, in einem eher metaphorischen Sinne, verwenden wird.<sup>50</sup> Bachtin geht es bei der Wahl dieses Terms primär darum, den „untrennbaren Zusammenhang von Zeit und Raum“<sup>51</sup> zu unterstreichen. „Chronotopoi“ (wörtlich übersetzt: Zeit-Räume) sind für ihn jeweils mit einer spezifischen Zeit aufgeladene Lokalitäten, die zu den „Organisationszentren der grundlegenden Sujetereignisse des Romans“<sup>52</sup> werden. Bachtin stellt einerseits eine Liste der verschiedenen Chronotopoi in der Geschichte des Romans auf und fragt andererseits nach deren spezifischen Funktionen.<sup>53</sup> Im vorliegenden Zusammenhang können diese literarhistorischen sowie erzähl- und gattungstheoretischen Ausführungen, die in einen engeren literaturwissenschaftlichen Kontext gehören, vernachlässigt werden. Bachtins grundlegende Beobachtung, dass bestimmte Orte mit bestimmten Zeiten (oder Zeitsystemen) assoziiert werden, hat jedoch auch für nicht-fiktionale, wissenschaftliche Narrative in Ethnologie und Geographie Gültigkeit: Die europäische Raumimagination, oder imaginative Geographie, hat eine bedeutende zeitliche Komponente; dem Nebeneinander der Räume entspricht ein Nebeneinander der Zeiten, Karten zeigen in ihren räumlichen Konfigurationen die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.

Auch *Petermanns Geographische Mitteilungen* partizipieren dementsprechend nicht nur an einer *Verräumlichung* des Weltbildes, wie es im Titel des vorliegenden Sammelbandes heißt. Im 19. Jahrhundert – und die Frage ist angebracht, ob dies nicht für unsere Zeit noch gilt – wurden geographischen Räumen

49 STANLEY, Henry M., *Through the Dark Continent, or, The Sources of the Nile Around the Great Lakes of Equatorial Africa and Down the Livingstone River to the Atlantic Ocean*, 2 Bde., New York 1988, Bd. 1, S. 38 (meine Übers.).

50 Vgl. BACHTIN, Michail M., *Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman*, in: ders., *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, Frankfurt a. M. 1989, S. 7-209, hier S. 7.

51 Ebda.

52 Ebda., S. 200.

53 Beispielsweise signalisiert laut Bachtin das Schloss, das im Zentrum der *Gothic novel* steht, mit seinen allgegenwärtigen Spuren der Vergangenheit *historische Zeit*, während andere Chronotopoi *zyklische Alltagszeit* (Provinzstädtchen) oder auch *Schnitte in der biographischen Zeit* (Schwelle) markieren können – um nur diese drei Illustrationen zu nennen, die allesamt in den 1973 hinzugefügten „Schlussbemerkungen“ zu der bereits 1937-38 entstandenen Arbeit auftauchen. Vgl. ebda., S. 191-209.

vielmehr auch bestimmte Zeiten bzw. kulturevolutionäre Stadien zugeteilt. Insofern lässt sich parallel von einer *Verzeitlichung* des Weltbildes sprechen. Karl Mauch drang im Jahr 1871 in einen weißen Fleck auf der Weltkarte vor, den er durch seine Pionierleistung auszufüllen half. Zugleich betrat er gewissermaßen ein schwarzes Loch der Geschichte. Denn der afrikanische Raum südlich der Sahara stand für ihn – wie für viele andere westliche Autoren vor und nach Mauch – außerhalb der Zivilisationsgeschichte. Die Spuren der Zivilisation, die er dort antraf, konnten aus dieser Perspektive nur der europäischen Kulturgeschichte entstammen; der Chronotopos Afrika gehörte in eine andere Zeitordnung.